

Hebelbund Lörrach
Jahresschrift 2015
Heft Nr. 60



Hebelsonntag am 3. Mai 2015
Schatzkästlein und Hebelgottesdienst

**Dr. Niklaus Peter: „Ehrwürdig gerostete Glaubenslehren -
ein Hemdlein fürs nackte Evangelium?“**
Johann Peter Hebels dichterische Religion und Theologie

Literarische Begegnungen 2015

„Mit Hebel unterwegs“
Multimediale Führung im Hebelhaus Hausen i.W.

Inhalt:

Begrüßung: Volker Habermaier	3
Zum Tod unseres Ehrenpräsidenten Hans-J. Schmidt	4
Schatzkästlein (Stadtkirche Lörrach)	
Begrüßung: Volker Habermaier	6
Dr. Niklaus Peter: „Ehrwürdig gerostete Glaubens- lehren - ein Hemdlein fürs nackte Evangelium?“	9
Johann Peter Hebels dichterische Religion und Theologie (Festvortrag)	
Verleihung des Hebel Dankes an Prof. Dr. Anselm Steiger	21
Literarische Begegnungen 2015, Einführungen von Volker Habermaier:	
„Basler Abend“ mit Daniela Dill und Hilda Jauslin	27
Prof. Dr. Alexander Honold	30
Hebelpreisträger 2014 Franz Hohler	33
„Elsässer Abend“ mit Yves Bisch (Moderator), André und Jacqueline Baumert, Jean Christophe Meyer und Edgar Zeidler	35
„Mit Hebel unterwegs“ in Hausen im Wiesental: Dr. Helen Liebendörfer	37
Dokumente:	
Hebelpreis	38
Hebel Dank	39
Schriftenreihe des Hebelbundes Lörrach	40
Das Präsidium des Hebelbundes Lörrach	43

Liebe Leserinnen und Leser,

die Jahresschrift 2015 liegt endlich vor Ihnen. Nach dem Tode unseres Ehrenpräsidenten Hans-Jürgen Schmidt im Mai 2015, der das letzte Heft noch fertiggestellt hatte, sind aber die Arbeiten ins Stocken geraten. So bitte ich um Nachsicht, dass Sie erst jetzt Nachlese halten können.

Unser Ehrenpräsident fehlt nicht nur bei den vielen organisatorischen Aufgaben, die er stillschweigend übernommen hatte. Auch mit seiner reichen Erfahrung, seinem großem Wissen über Johann Peter Hebel und den vielfältigen Impulsen, die er der Arbeit des Hebelbundes gab, fehlt er. Ich persönlich vermisse ihn als Ratgeber und vertrauten Gesprächspartner.

Dieses Heft ist seinem ehrenden Andenken gewidmet.

Mit freundlichen Grüßen

Volker Habermaier, im Dezember 2016

„Soll man die nicht glücklich preisen, die ihre Ruhe gefunden haben,
und die Sehnsucht nach ihnen mit dem Trost, dass sie glücklich sind,
und mit der Hoffnung versüßen, es einst auch zu werden, und bei ihnen
zu sein?“

Johann Peter Hebel an Gustave Fecht, 15. Juli 1825

Der Hebelbund Lörrach trauert
um seinen Ehrenpräsidenten
und gedenkt seiner mit Zuneigung

Hans-Jürgen Schmidt
Pfarrer im Ruhestand
12.11.1941 – 13.05.2015

Volker Habermaier
Präsident des Hebelbundes Lörrach

Inge Hemberger und Axel Hüttner
Vizepräsidenten des Hebelbundes Lörrach



Bei der Trauerfeier für Hans-Jürgen Schmidt in Steinen sprach sein Nachfolger als Präsident, Volker Habermaier, einen der Nachrufe:

Liebe Frau Schmidt-Dreher, liebe Familie, werte Trauergemeinschaft,

vor wenigen Wochen noch ernannte das Präsidium des Hebelbundes seinen langjährigen Vorsitzenden Hans-Jürgen Schmidt zum Ehrenpräsidenten. Er hatte – wenn auch nicht mehr in unmittelbarer Verantwortung – noch viel vor, was er für Hebel und was er mit uns tun wollte. Ich wusste mit ihm einen starken Menschen an meiner Seite, und ich war froh und dankbar darüber.

Nun hat es es Gottes Willen gefallen, ihn zu sich zu holen. Wir trauern, können es noch nicht recht fassen. Wenn ich mir Hannes vorstelle, dann würde er uns sicher mit einigen Worten Johann Peter Hebels trösten. Vielleicht mit denen, die Hebel 1825 – ein Jahr vor seinem Tod – an Gustave Fecht schrieb: „Soll man die nicht glücklich preisen, die ihre Ruhe gefunden haben, und die Sehnsucht nach ihnen mit dem Trost, dass sie glücklich sind, und mit der Hoffnung versüßen, es einst auch zu werden, und bei ihnen zu sein?“

Und wahrlich kann der Glaube an den ewigliebenden Gott den Trennungsschmerz erträglicher machen.

Dennoch bleibt da noch Schmerz, bleibt da noch Trauer. Hebel hatte auch dafür Verständnis, denn im selben Brief schrieb er: „Man lobt immer die gute und weise Einrichtung aller Dinge, und sie ist auch zu loben. Mir wäre sie nicht so gut gelungen als sie ist. Aber manchmal hätte man es doch ein wenig anderst ...“. Hannes hätte – so schrieben Sie, liebe Familie, in Ihrer Traueranzeige - gerne noch gelebt.

Nun aber müssen wir lernen, den göttlichen Willen anzunehmen. Soweit wir dies vermögen, wollen wir Ihnen dabei helfen. Am besten, indem wir den Hebelbund in seinem Sinn in die Zukunft führen - in dankbarem Gedenken und liebevoller Erinnerung an Hans-Jürgen Schmidt.

Das Schatzkästlein am 3. Mai 2015

Begrüßung (Volker Habermaier)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Hebelfreunde aus nah und fern,

ich begrüße Sie alle herzlich zu unserem „Schatzkästlein“. Ich begrüße die Vertreter aus Politik, Kultur, den Schulen und den Kirchen. Sehen Sie es mir bitte nach, wenn ich nicht jedes Jahr jede Persönlichkeit namentlich begrüßen kann: Finge ich an, vergäße ich sicher jemanden.

Aber lassen Sie mich bitte jährlich eine Gruppe von Menschen besonders begrüßen. So heiße ich heuer Vertreter der Vereinigungen namentlich willkommen, die sich die Pflege des Erbes Johann Peter Hebels in ihre Statuten geschrieben haben. Ich habe als eines der Ziele meiner Präsidenschaft bezeichnet, die Zusammenarbeit der verschiedenen Hebelvereinigungen zu intensivieren: Nehmen Sie meinen Gruß, bitte, als ein Zeichen in diesem Sinne. [...]

Und seien Sie alle uns herzlich willkommen, die Sie heute wieder gekommen sind, um Johann Peter Hebel zu ehren, den hierzulande scheinbar so Bekannten, an dem doch immer wieder Neues zu entdecken ist. Ein besonderer Willkommensgruß gilt auch unserem Hebeldankträger: Wer sich jetzt begrüßt fühlt, das wissen Sie, sehr geehrte Damen und Herren, freilich noch nicht. Etwas Geduld noch!

„Gewiß: meine heilige Zeit, mein schöner großer Feyertag, wo ich näher als sonst, bey Gott und bey allem Guten bin, dauert von Ostern bis Pfingsten. Da gehe ich gerne in die Kirche und erbaue mich, wenn auch die Predigt schlecht wäre, am Evangelium. Denn in dieser Jahreszeit, wo draußen alles blüht, haben wir auch die Blüte der ganzen Kirche und Religion in den Sonntagsevangelien. Aber ebenso fromm und gerührt kann ich auch sein, wenn ich den ganzen Sonntagsmorgen in Beiertheim im „Hirschen“, im Grasgarten unter den Bäumen im Freien bei einem halben Schöpplein Roten und Butterbrot, in der Sonntagsstille, unterbrochen von Glockengeläut und Bienensumsen, sitze und Jean Paul lese.“ (Brief Hebels an Gustave Fecht, 20.05.1807; http://hausen.pcom.de/jphebel/briefe/brief_fecht_1807_I.htm; 01.05.2015)

Mit diesen Worten des Briefeschreibers Johann Peter Hebel ist das Besondere des Theologen, der auch Dichter war, und des Dichters, der auch Theologe war, bezeichnet: Für Hebel waren dies nicht getrennte Bereiche seines Lebens, sondern verbanden sich aufs Schönste. Oder um es mit den Worten unseres Ehrenpräsidenten Hans-Jürgen Schmidt, der aus gesundheitlichen Gründen nicht unter uns sein kann, zu sagen: „Bei Johann Peter Hebel ist der Glaube an Gott Lebensgrundlage, die beim Lesen seiner Werke immer erkennbar ist – Hebel ist durch und durch und immer Christ. ... Mit einer etwas leichten Bemerkung gesagt: Hebel predigt immer“ (Volker Habermaier, Hans-Jürgen Schmidt, Dominik Wunderlin, Hebel-Panorama: Der ganze Hebel, in: Thomas Wilhelmi (Hg.), Johann Peter Hebel (1760-1826), Berlin 2010, S. 17).

Der Hebelbund Lörrach widmet sein diesjähriges Schatzkästlein dem Thema „Hebel und die Theologie“. Als Festredner haben wir Dr. Niklaus Peter gewinnen können, seit einem guten Jahrzehnt Pfarrer am Fraumünster in Zürich und ausgewiesener Kenner der theologischen Diskussion des 18. und 19. Jahrhunderts.

Dr. Peter ist 1956 geboren, studierte Theologie in Basel, Berlin und Princeton und wurde mit einer Arbeit über den Basler Kirchengeschichtler Franz Overbeck promoviert, den wir hauptsächlich als Freund und Briefpartner Friedrich Nietzsches kennen. Niklaus Peter nannte ihn einmal „einen Theologen und zugleich Antitheologen“ (<http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/articleCX8K0-1.152991>; 01.05.2015). Overbeck hatte sich früh „nicht nur von der Theologie, sondern auch vom kirchlichen Christentum distanziert“ (ebd.). Er untersuchte die Geschichte des frühen Christentums, das „als eine höchst kritische Bewegung in die Welt getreten <sei>, als eine eschatologische Bewegung“ (ebd.). Ein Theologe, so ganz anders als Hebel – und doch aus dem selben Geist der Aufklärung geboren, ein knappes Jahrhundert später wirkend. Was ein Jahrhundert doch ausmachen kann!

Niklaus Peter lehrte an der Universität, war Leiter eines theologischen Verlages und ist Pfarrer, seit 2004 am Zürcher Fraumünster. Er kennt also alle Arbeitsbereiche eines Theologen: die Wissenschaft, die Vermittlung und die Seelsorge. Darin ist er einer der Nachfahren Hebels,

der ebenfalls in diesen Bereichen tätig war.

Dem Werk Johann Peter Hebels hat Niklaus Peter sich immer wieder gewidmet, so etwa in seinem Aufsatz „Hebels poetische Theologie“ von 2004, in dem unser heutiges Thema anklingt. Im Jubiläumsjahr 2010 ist Peter mit mehreren Aufsätzen und Vorträgen hervorgetreten – einen davon mit dem schönen Titel „Ein Hebel mit Wirkung“.

Wir heißen Sie herzlich willkommen, lieber Herr Dr. Peter, und freuen uns auf Ihren Vortrag „Ehrwürdig gerostete Glaubenslehren – ein Hemdlein fürs nackte Evangelium?“ Johann Peter Hebels dichterische Religion und Theologie.

Ein Willkommensgruß gilt auch Ihnen, lieber Herr Lenzing, mit Ihren Musikern. Wir sind geehrt, dass wir heute die Uraufführung zweier Lieder Ihres Werks „Kannitverstan“ erleben können.



Festvortrag: „Ehrwürdig gerostete Glaubenslehren – ein Hemdlein fürs nackte Evangelium?“ Johann Peter Hebels dichterische Religion und Theologie (Dr. Niklaus Peter)

Sehr geehrte Damen und Herren,

Dein Catechismus, O Zenoides, ist mir, wie der Thau, der vom Hermon herab auf die Berge von Zion träufelt, so jubiliert Johann Peter Hebel mit Psalmworten (Ps 133.3) über das soeben erhaltene Lehrbuch seines Freundes Hitzig. Ich ergötze mich an dir und an ihm, besonders an seinen schönen praktischen Tendenzen. Ja, fährt er dann in diesem wunderbar hebelischen Brief vom 24. Februar 1821 fort, ...selbst an dem leichten Anflug der sogenannten Orthodoxie, der wie ein durchsichtiges Hemdlein das schöne nackte Evangelium deckt.¹

Welch bildhaft starke, witzige und doch ernsthafte Art, über die Spannung zwischen einer alten, spröde gewordenen dogmatischen Theologie und einem lebendigen Glauben zu reden ... Denn Hebel ergänzt sogleich sein erotisches Bild vom durchsichtigen Hemdlein über dem nackten Evangelium mit einer überraschenden Aussage und einem weiteren Bildwort: *Unsere theologischen Radikalreformer und Carbonari sind ungerecht gegen die Dogmen der Kirchenlehre. Sie ist der ehrwürdige Rost und Grünspan, der sich in der Reihe der Jahrhunderte zuerst an dem Evangelium angesetzt und hernach eingefressen hat. Man kann ihn nicht mehr rein wegschaben, ohne etwas von dem edeln Metall abzukratzen. Man kann dieses nur noch in seiner Cruste conservieren.*²

Das ist der Theologe und Dichter Hebel in seiner ganzen Komplexität. Kein schweres steifes Priestergewand, sondern eben ein durchsichtiges Hemdlein sollte Rechtgläubigkeit sein, das mehr zeigt als es verdeckt ... Aber Lehrsätze, Dogmen seien eben auch gleichsam notwendiger Rost und Grünspan – eine Kruste, die man nur unter Verletzung des Evangeliums abschaben könne ... Die theologischen Radikalreformer, also die kritischen Aufklärungstheologen, die Neologen – und diesen fühlte sich Hebel ja ursprünglich verbunden –, diese theologischen Carbonari seien ungerecht gegen die alten Dogmen der Kirchenlehre!

Das ist Hebel, verehrte Anwesende, dieser phantasie- und liebevolle, aufgeklärte, menschenfreundliche Theologe und Poet. Er ist damals schon Prälat, also oberster Kirchenbeamter in Baden – man könnte sagen: protestantischer Bischof! Und dieser wagt es, vom Rost und Grünspan der Kirchenlehre zu sprechen! Derselbe Hebel, der in der Kirchenlehre eben noch das durchsichtige Hemdlein über einem schönen nackten Evangelium hat sehen wollen. Hätten Fromme und Neopietisten diesen Privatbrief damals lesen können, wären ihnen die Haare zu Berge gestanden. Desgleichen aber auch radikale Liberale, die er Carbonari nennt; sie hätten sich über Hebels vorsichtig positives und differenzierteres Verhältnis der Dogmen aufgeregt ... Was ist das für eine Theologie, und was ist das für ein Theologe?

Beginnen wir wieder mit einem Traum Hebels, wie ja überhaupt seine Traumnotate gute Zugänge eröffnen. Hebel träumt tatsächlich im Jahr 1812 von einem Nachtmahl zusammen mit Jesus Christus! *In der nämlichen Nacht speiste ich mit Christus und den Aposteln, letztere waren lauter Herrnhuter. Ich besorgte immer, Christus möchte mir ansehen, dass ich nicht kauscher im Glauben sei.*³

Nicht feierlich und ruhig sitzt unser Träumer also am (Abendmahls?-) Tisch – sondern unruhig und besorgt, Christus könnte ihm ansehen, dass er in Sachen Glauben nicht koscher sei, gewissermaßen ein Ketzer mitten im Kreise der Jünger. Und diese Spannung zwischen dem Eigensinnig-Anarchisch-Poetischen und dem Ernsthaft-Theologischen, genau diese Spannung in Hebel zwischen dem Theologen und dem Aufklärer, zwischen dem Ketzer und dem Bischof, soll uns jetzt beschäftigen. Es geht um das Profil seiner Theologie und seiner Poesie.

Dazu müssen wir uns jetzt kurz ein paar Grundzüge der Theologie jener Zeit vergegenwärtigen und über Hebels religiösen und theologischen Werdegang sprechen.⁴ Am 10. Mai 1760 in Basel geboren, wird Hebel als Einjähriger schon Halbwaise, er verliert seine Mutter als Dreizehnjähriger – ein dramatisches Erlebnis, welches er im großen Gedicht „Die Vergänglichkeit“ später dichterisch verarbeiten wird.

Es war der Wunsch der Mutter, dass er Theologie studieren und Pfarrer werden solle, und weil der Hanspeterli so klug und fleißig ist, weil er unterstützt wird, so kann er das Gymnasium illustre in Karlsruhe besuchen und dann tatsächlich in Erlangen lutherische Theologie studieren.

Erlangen war ein Hort der kritischen Aufklärungstheologie, und so liest Hebel nun also die wichtigen Werke protestantischer Bibelkritik, der Kanonkritik, er studiert die damals erst sich Bahn brechende freie und kritische Sicht auf die Entwicklung der Dogmen. Er ist also ganz geprägt von Aufklärungstheologie, und wir wissen aus Hebels Büchernotaten und Aufzeichnungen, wie viel und gründlich er damals gelesen hat.⁵ Dann kommt er als frisch studierter Theologe nach Herteningen nicht auf eine Pfarrstelle, er muss sich als schlecht bezahlter Hauslehrer durchschlagen. Danach wird er in Lörrach Präzeptoratsvikar am Pädagogium. Er ist ein überaus engagierter, begabter, guter Lehrer, der von den Kindern her denkt. Seine Versuche, eine Pfarrstelle oder einen etwas verantwortungsvolleren Posten in der Schule zu bekommen, scheitern, weil er ein aufmüpfiger Zeitgenosse ist. So beklagt sich Hebel, dass er neben seinem vollen Wochenpensum als Lehrer am Sonntag auch noch in Grenzach oder Weil einspringen müsse als Prediger oder Abendmahlshelfer – und bekommt einen Rüffel von den Kirchenbehörden. Er wird auch gerüffelt, als er das Auswendighersagen – hören Sie gut! – des lutherischen Katechismus etwas zurückstutzen will im Lehrplan, einfach weil er weiß, wie wenig von solch mechanischem Aufsagen in Kinderköpfen hängenbleibt. Also muss er wieder Katechismus abfragen und tut's, wohl oder übel.

In dieser Spannung baut Hebel mit Freunden zusammen eine interessante, aber eben nun leicht ketzerische, eine geheime und spielerische Gegenwelt auf: eine Art Geheimloge. Es ist der Proteuserbund, zu dem seine Freunde Günnttert und Welper und andere gehören. „Proteuserbund“ heißt er, weil Proteus in der griechischen Mythologie der Gott des Gestaltwandels, der ständigen Verwandlung ist: der Gott der Freiheit. Ein idealer Gegen-Gott gegen das theologisch fixierte, unfreie, eingerostete Christentum seiner Umwelt. „Belchismus“ nennen die Freunde ihre Philosophie, besteigen voll Begeisterung den Belchen,

entwickeln eine Geheimsprache, festgehalten im „Wörterbuch des Belchismus“⁶, und der erste Satz ihrer Philosophie ist eine kleine Parodie auf antike Naturphilosophie (Parmenides, Heraklit): „Eh' etwas war, war Nichts.“⁷ Eine Art ausgelassener Querdenkerei mit Freundschaftsritualen – alles halb im Scherz, halb im Ernst – eine humorvolle Gegenwelt. Ihre Heroen heißen Parmenides, Diogenes in der Tonne und das Stadtoriginal Scholer in Basel als Diogenes-Sohn, aber auch etwa der Wunderheiler und Hochstapler Cagliostro. Und natürlich richtet sich das Ganze gegen die sogenannten „Schwabenhämmel“, die Spießbürger. Das proteische Programm heißt: Wandlungsfähigkeit gegen dogmatische Fixiertheit, Spekulieren und Feiern gegen den engstirnigen Dogmatismus der Kirchenobren und den satten Materialismus der Pfahlbürger, all jener, die am Geld, an der Materie hängen. Deshalb wird im Almanach der Proteuser vorgeschlagen, dass man als „Widersacher der Materialität gewisse mit Materie gefüllte Räume, besonders Biergläser, Pfeiffenköpfe, Punsch- und Krebsuppenschüsseln“⁸ dem göttlichen Proteus zugänglich machen möge ... Es ist ein Spiel mit der Philosophie der Freiheit, des Nichts, eine Option für das Viele – für den Polytheismus – weil der eine Gott so schnell dogmatisch werden kann ... Aber wie gesagt – das Ganze ist eher Spaß als sektiererischer Ernst – und natürlich ist ein pfeffriger Schuss Ketzer-tum dabei ...

Aber dann, als er wieder einmal nicht befördert wird, sondern sein Kollege, als dieser aber überraschend absagt, bekommt Hebel unerwartet 1791 den Ruf als Subdiakon, als Lehrer auf das Gymnasium illustre in Karlsruhe – einmal monatlich soll er am Hofe predigen! Und nun beginnt der Aufstieg, Stufe um Stufe. Aus dem schlechtbezahlten Hilfslehrer wird der geachtete Gymnasiallehrer, schließlich der Rektor, und am Schluss ist er nicht nur Prälat, sondern auch Mitglied der Kleinen Kammer.

Aber noch sind wir nicht so weit. Noch sitzt Hebel in den 90er Jahren als Lehrer unter all diesen Schwabenhämmeln und Hofleuten in Karlsruhe und sehnt sich nach dem Oberland – ein Heimweh-Basler und Sehnsuchts-Wiesentäler!

Er unterrichtet viel, 21 Wochenstunden, man höre und staune: Hebräisch, Griechisch, Latein, Geographie, Mathematik und Naturkunde, und predigt dabei noch am Hofe!

Und jetzt beginnt etwas Großartiges. Er entwickelt seine etwas spinisierende Proteuser-Gegenwelt auf eindruckliche Weise weiter und überwindet das Gegenwelthafte, auch das krampfhaft Lustige. In einem großartigen Gedichtband öffnet er über dem Wiesental gewissermaßen einen mythischen Kosmos. Darin verbindet er alles, was er an Naturerfahrung, Seelen- und Gespenster-Geschichten, Schicksalen, politischen Erfahrungen und religiösen Klängen einfangen kann – ja, Sie wissen, wovon ich spreche: Er dichtet die „Alemannischen Gedichte“.

Es müsste nun herausgestellt werden, wie sehr der Dialekt für Hebel in einem ganz aufklärerischen, machtkritischen Kontext steht – keine Heimattümelei, sondern der Versuch, seinen Landsleuten in diesen Gedichten ihre Sprache gleichsam klassisch nobilitiert zurückzugeben. Denn Hebel raffiniert den Wiesentaler Dialekt, legt ein Wörterbuch an, sammelt Wiesentäler Geschichten, Gestalten, Naturerfahrungen und gießt das alles in die Gussformen seines Kunst-Alemannischen ein.

Das ist, so könnte man sagen, eine von Privatscherzen befreite und gereinigte Form des Proteusertums. Der Belchismus ist kein „-ismus“ mehr, sondern große Dichtung des Wiesentals geworden. Das Christliche und Vorchristliche sind keine Gegensätze, vielmehr sind sie in der Natur- und Menschenwelt des Wiesentals verbunden. Und die liebevoll-präzise Sprache dieses kleinen Gedichtbandes schafft einen weitausgreifenden Innenraum des Poetisch-Geistigen für viele Menschen, für ihre Fragen, Sorgen, Ängste, Freuden, Naturerlebnisse. Und nicht nur das, hier bildet sich so etwas wie eine neue Form von Theologie – eine Theologie, die ganz heimisch geworden ist im Wiesental, eine Theologie, in der das Buch der Natur und das Buch der Bibel sich ergänzen! Ich kann jetzt nicht zeigen, wie viel Theologie in sein größtes Gedicht „Die Vergänglichkeit“ eingegangen ist, diese dramatische

und poetische Reflexion auf Endlichkeit, auf die Vergänglichkeit als der Grundsignatur unserer Existenz und Welt.⁹ Aber auch: *'Sin no Sache ehnedra!*¹⁰ Das ist christliche Weisheit – aber nicht rückwärtsgerichtet, sondern ganz modern, ganz gegenwärtig.

Und wie gerne würde ich mit Ihnen den ganzen Blumenstrauß an Themen und Motiven auffächern, den wir in den „Alemannischen Gedichten“ finden, um deutlich zu machen, was ich mit dem „mythischen Kosmos“ des Wiesentals meine: von den Jahreszeiten im Wiesental bis hin zu den Gefährdungen durch Unwetter und Hagel¹¹, von der Welt der Berufe und von den tragischen Einzelgestalten wie im „Tod eines Zechers“¹² bis hin zu dem klar auf politische Nöte und Krieg zurückschauenden Gedicht „Beim Friedensschluss“¹³, in dem er Fliegen beschwört, ihn nicht bei der Zeitungslektüre zu stören. Oder im „Statthalter zu Schopfheim“¹⁴, wo Hebel die biblische Geschichte aus 1. Samuel 25,2-42 ins obere Wiesental verpflanzt. Es ist die ergreifende Geschichte einer klugen und mit Herzensfestigkeit begabten Frau, die es schafft, Mord und Totschlag zwischen Männern zu verhindern ... Welch augenöffnende Aktualisierung biblischer Tradition – Abigail, Nabal und David in Schopfheim, Kreis Lörrach! Was ich Ihnen damit sagen will: Wer die alemannischen Gedichte liest, sollte nicht nur sentimentale Naturgedichte und Genreszenen erwarten, sondern den Kosmos im Format des Wiesentals entdecken – the whole world in a nutshell.

Aber während diese Synthese, diese poetische Theologie in den Alemannischen Gedichten reifte, reift auch Hebel selbst als Lehrer. Er wird 1798 ordentlicher Professor für Dogmatik und Hebräisch am Gymnasium, bekommt mehr Lohn, die starre Predigtverpflichtung wird aufgehoben – und er bekommt immer mehr kirchenleitende Aufgaben. So sollte er den Herder'schen Katechismus überarbeiten, und er schreibt im selben Jahr 1798 die Wegleitung „Ideen zu einer Gebetstheorie“¹⁵, die überaus interessant ist. Lassen Sie mich nur einige Sätze daraus zitieren, weil hier deutlich wird, wie Hebels Frömmigkeit genau in dieser Spannung lebt: eine alte, brüchig gewordene dogmatisch-theologische Sprache – aber ein lebendiger Glaube:

*Wir haben unsere Gebete und Predigten von der alten Dogmatik gereinigt, reinige Gott auch unsern Stil von allem Schlendrian des Ausdrucks, von allem Hinüberdrehen ins Homiletische und Geistliche und Biblisch-Paulinische. Tausche der liebe Gott uns gegen diese fremde Zunftsprache unsere natürliche Sprache wieder ein, die wir verloren haben, damit wir beten können, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater, nicht wie steife Handwerksgenossen und Alt-Gesellen mit geschworenem Gruß.*¹⁶ Eine Gebetsprache also, bei der Frömmigkeit und Empfinden wichtiger sind als theologisch Konstruiertes und dogmatische Korrektheiten. Und fährt Hebel fort: *Es ist uns allen natürlicher und gedeihlicher, auf der Erde zu bleiben und nach dem Himmel hinaufzuschauen, als uns dem Himmel entgegenzuschrauben und, ohne ihn zu erreichen, in der leeren kalten, wenn auch noch so reinen Luft zu schweben.*¹⁷ Gebetsprache dürfe keine kalte, distanzierte, mit dogmatischen Lehrstücken durchsetzte Reflexion sein, sondern eine vertrauensvolle Anrede an Gott. Er warnt vor allem Moralisieren, vor der Aufzählung politischer Ereignisse im Gebet. Er entwickelt eine Poetik des Gebets.

Hebel selbst predigt von jetzt an weniger – und wenn ich ehrlich sein soll: So richtig mit Freude liest man seine Predigten nicht, sie sind alle (entgegen dem Duktus seiner Gebetspoetik) in einem gar steifen sprachlichen Gewand gesprochen. Deshalb überspringe ich sie und komme zu den Kalendergeschichten. Denn in ihnen ist viel gute Theologie eingepackt. Es sind Texte über unser Leben, unsere Hoffnungen, Illusionen und Ängste in narrativer und essayistischer Form. Mit einem Wort: Selbst-Aufklärung, aber nicht nur das, sondern zugleich Aufklärung über die Natur, über unsere Umwelt, über ganz praktische Dinge – und sehr oft schaut eine christliche Textur, ein Schuss Gottes- und Weltvertrauen dabei heraus ...

Hebel war ein guter Geschichtenerzähler, aber weit mehr als das – er war ein genialer Kommunikator!¹⁸ Nicht nur auf der Ebene des Geschichtenerzählens, des Narrativen, sondern als Kommunikator hatte er eben auch einen ganz praktischen Blick für Belange des Drucks und Marketings.

Als Kalendermacher gelang es Hebel, eines der damaligen Massenmedien auf eine wirklich geniale Weise zu reformieren. Der Badische Landkalender nämlich war neben Gesangbuch und Bibel damals das weitverbreitetste Buch. Es war Pflichtlektüre und zudem staatliches Monopol, vor Hebels Engagement eine furchtbar trocken und langweilig zu lesende Postille. Als glänzender Kommunikator, als Schulmann und Volksaufklärer erkannte Hebel, was geändert werden musste: Er schrieb zwei Gutachten über das Kalendermachen und unterbreitete Vorschläge zur Verbesserung. Und wie's begabten Leuten halt oft so geht: Über Nacht hatte er den Auftrag, diesen Kalender alleine zu betreuen.

Was machte die Kalender des „Rheinländischen Hausfreundes“ oder „Das Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes“, wie die Auswahlangabe bei Cotta genannt wurde, so attraktiv und erfolgreich? Es war der programmatische, farbige Mix aus feinsinnigen, literarisch geschliffenen Geschichten, aber auch Moritaten und Schicksale für gröbere Gemüter, stets so temperiert, dass das Aufklärerische nicht völlig verdrängt wurde. Daneben Texte, die das Herz bewegen, schließlich historische Begebenheiten und Wunderliches, auch popularisierte Naturwissenschaft, etwa eine Kurzeinführung ins Kopernikanische Weltbild, oder praktische Texte über Baumzucht, über giftige Blumen bis hin zur Bastelecke, zur Anleitung, wie man rote Tinte herstellt. Und wenn man, so schließt dieser Text, den schönen Spruch aus 1. Mose 17,1 mit dieser Tinte schreibe, *so wird der Spruch rot werden, und so du ihn im Herzen behaltest, wird es dir wohl gehen.*

Sie merken, für mich haben viele dieser Texte eine religiöse, eine christliche Grundrichtung etwa darin, wie Hebel zur Achtsamkeit, zur Wahrnehmung dessen mahnt, was wir Schöpfung nennen. Dies, ohne dabei einfach nur ins Idyllische oder Kitschige abzudriften. Wenn er etwa in seinem Kalendertext wie übrigens zuvor schon im Gedicht „Das Spinnlein“ darüber spricht, dass die Spinne ein kleines Raubtier ist – welches auf „Brotis“, also auf Fliegensonntagsbraten, aus ist. Und damit andeutet, dass, mit Albert Schweitzer gesprochen, Leben von Leben lebt – und dass darin Tragik steckt ...

Aber die Theologie ist nicht nur versteckt in solchen Exkursen über die Natur, nicht nur eingebaut in Anekdoten, sondern sie ist ganz manifest dort, wo Hebel über Religionsstreitigkeiten, über Dogmatismus, über falsch verstandenes Missionieren spricht. Eine Kalendergeschichte aus dem Jahr 1811 beginnt folgendermaßen:¹⁹

Zwey Brüder im Westphälinger Land lebten miteinander in Frieden und Liebe, bis einmal der jüngere lutherisch blieb, und der ältere katholisch wurde. Als der jüngere lutherisch blieb und der ältere katholisch wurde, thaten sie sich alles Herzeleid an.

Und nun erzählt Hebel, dass der Vater den katholisch Gewordenen um des häuslichen Friedens willen als Verkäufer in die Fremde schickt, aber auch, wie die beiden Brüder doch wieder zu Religionsgesprächen in Neuwied zusammenkommen – heute würde man sagen: zu einer kleinen evangelisch-katholischen Gesprächskommission. Zuerst im heftigen Disput, aber Streiten verbindet ja auch, und so findet eine Annäherung statt, aber eben nicht über Konsense in hochtheologischen Streitfragen, sondern übers Essen und über die Kunst: Der Jüngere genießt mit seinem katholischen Bruder Fastenspeise, und der Fisch schmeckt ihm, während der Ältere nach der Vesper die lutherische Kirchenmusik genießt und sagen muss, der Schulmeister singe *keinen schlechten Tremulant*²⁰. So wollen sie am nächsten Morgen zusammen in die katholische Frühmesse und darnach gleich auch in die lutherische Predigt gehen – und dann auf Gottes Stimme hören ... Kurzum, nach einiger Zeit schreibt der jüngere Bruder dem älteren, er habe ihn überzeugt und sei katholisch geworden. Aber sogleich – man kann sich's denken, wenn man den Erzähler Hebel etwas kennt – schreibt der Ältere zurück: „*Du Kind des Zorns und der Ungnade, willst du denn mit Gewalt in die Verdammniß rennen, daß du die seligmachende Religion verläugnest? Gestrigs Tags bin ich wieder lutherisch worden.*“²¹ Und nun Hebels Kommentar: *Also hat der katholische Bruder den lutherischen bekehrt, und der lutherische hat den katholischen bekehrt, und war nachher wieder wie vorher, höchstens ein wenig schlimmer.*

Eine wunderbare Geschichte, deren Kern nicht etwa darin besteht, dass religiöse Überzeugungen gleichgültig seien. Hebel selbst gibt in seinem köstlichen „Merke“ seinen Kommentar zur Geschichte:

*Merke: du sollst nicht über die Religion grübeln und düfteln, damit du nicht deines Glaubens Kraft verlierst. Auch sollst du nicht mit Andersdenkenden darüber disputieren, am wenigsten mit solchen, die es eben so wenig verstehen als du, noch weniger mit Gelehrten, denn die besiegen dich durch ihre Gelehrsamkeit und Kunst, nicht durch deine Überzeugung. Sondern du sollst deines Glaubens leben, und was gerade ist, nicht krumm machen. Es sey dann, daß dich dein Gewissen selber treibt zu schanschieren.*²²

Und wenn Sie jetzt denken: Nun hat der Redner gerade das, was uns so sehr interessierte, nämlich das durchsichtige Hemdlein der Kirchenlehre, welche das nackte Evangelium mehr zeigt als verdeckt, vollkommen aus den Augen verloren, so muss ich Ihnen widersprechen. Hebels Nachdenken über Kirchenlehren, die sich wie Grünspan und Rost aufs Edelmetall der biblischen Botschaft gelegt haben, sind in solchen Texten durchaus präsent: Hebel ist ein aufgeklärter Theologe, er weiß, dass die Bibel nicht vom Himmel gefallen ist, genausowenig wie die großen Dogmen und Kirchenlehren; er weiß, dass diese ihre Geschichte haben und ein wenig rostig geworden sind. Deshalb pflegt er die lebendige Sprache der Religion, der Frömmigkeit in seinen Gedichten, in seinen Kalendergeschichten. Aber eben ganz geöffnet hin auf die eigene Lebenswelt: aufs Wiesental, auf Karlsruhe, auf Basel und Paris, auf St. Petersburg – denn Hebel war zugleich ein ganz lokal und auch ganz kosmopolitisch orientierter Geist.²³

Seine Kritik an theologischen Radikalaufklärern lautet folgendermaßen: Wenn man die poetische Religion des Christentums zu einer Moral und Ethik verdünnt, dann nimmt man ihr nicht nur die Kraft, ihre großartigen Bilder und Geschichten, man zerstört auch den lehrmäßig gewordenen Hilfsrahmen, die dogmatische Textur, die bei der Orientierung hilft. Und davon spricht Hebel in einem ganz wunderbar kauzigen Dialekttext *Us der Bredig bhalte*²⁴ – Aus der Predigt behalten, wo er von einem wunderlichen altmodischen Pfarrer und seiner Predigt berichtet, den seine Kollegen belächeln und nicht ernstnehmen, während er beeindruckt ist.

Der Himmel, so predigt dieser unbekannte kuriose Pfarrer, ist auf den ersten Blick sehr weit oben. Aber je länger man auf eine gute, menschliche Art lebe, desto näher komme er zu uns herunter, zuletzt so weit herunter, dass er einen am Kopf berühre. Ja, wenn man wirklich im Sinne Gottes lebe, dann sei man mit dem Gesicht und bald auch mit dem Herzen eigentlich schon im Himmel, während man mit den Füßen noch durch schmerzhaftes, beißende Nesseln wate oder in Dornen trete auf dem Boden dieser Welt. Und so komme ein guter Mensch leicht in den Himmel, wenn er sterbe ...

Und die Hölle, erzählt Hebels seltsamer Pfarrer weiter, die weit unten zu sein scheine, die komme sehr schnell näher, wenn man böse und destruktiv lebe. Bald schon gehe man dann ständig wie auf Kohlen, ja sie komme noch weiter hoch, bis über den Bauch hinaus. Und mancher kaue noch seinen Braten, während ihm das Herz schon unter siedendheißem Wasser stehe. Und solch ein Mensch habe dann auch keine Mühe, in die richtige Hölle zu kommen ...

Und dann fügt Hebel seinen Kommentar an: *Dr Provisor u. dr Balbirer hen ihr G'spött drob gha wo si us der Chille gange sin, und hen gseit, der Pfarrer seig ebe n efange ne alte Ma. Aber sel isch Ei Thu. 's het mer ebe doch ans Herz glengt, und i ha's verstanden, und 's isch besser so, weder wenn der Vikari urig us g'lehrte Büchere predigt, wo niemes verstoht, aß der Provisor u. öbbe der iung Schmid, wo enen am Meer in der Fremdi gsi isch.*

Ja, man könnte es auch so formulieren: Die Essenz des Hebelschen Denkens und Dichtens findet man im frühen Briefzitat: *Du lieber Gott, erhalte uns eine dichterische Religion.*²⁵

- 1 Brief an Friedrich Wilhelm Hitzig vom 24. Febr. 1821, in: Johann Peter Hebel, Briefe, hg. u. erläutert von Wilhelm Zentner, 2 Bde., Karlsruhe 1957, Bd. 2, S. 651. Siehe dazu Hebels Anmerkungen zu Hitzigs Katechismus-Entwurf, in: Sämtliche Schriften, Bd. VIII, Theologische Schriften (zit. als: Hebel, SS VIII), kritisch hg. von Johann Anselm Steiger unter Mitwirkung von Thomas Ilg, Frankfurt/Basel 2013, S. 263-266 und vor allem Nachwort, S. 325-337.
- 2 Ebd. S. 652.
- 3 Traumaufzeichnung vom 3. Juni 1812, in: Johann Peter Hebels Werke, hg. von Wilhelm Altwegg, Freiburg 1958, Bd. 1, S. 414.
- 4 Siehe zu Hebels Biographie generell Franz Littmann, Johann Peter Hebel. Humanität und Lebensklugheit für jedermann, Erfurt 2008, sowie Heide Helwig, Johann Peter Hebel, Biographie, München 2010.
- 5 Julia Freifrau Hiller von Gaertingen, Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Anleitung zum Selberdenken. Johann Peter Hebels „Excerpthefte“, Karlsruhe 2010.
- 6 Siehe „Quellen zum Proteusertum“ in: Werner Sommer, Der menschliche Gott Johann Peter Hebels, Diss. Basel, Frankfurt 1972, S. 119-135.
- 7 Ebd. S. 126.
- 8 Ebd. S. 129.
- 9 Vgl. dazu Niklaus Peter, Johann Peter Hebel, Aufklärer und menschenfreundlicher Apokalyptiker, in: ders., Ein neuer Himmel und eine neue Erde. Texte zu christlichen Festtagen, theologischen Gestalten und Themen. 2. Aufl. Zürich 2009, S. 32-37.
- 10 Der Wegweiser – Da die Alemannischen Gedichte in der kritischen Ausgabe der Sämtlichen Schriften noch fehlen, zitiere ich nur die vollständigen Titel der Gedichte.
- 11 Das Gewitter.
- 12 Auf den Tod eines Zechers.
- 13 Beim Friedensschluss.
- 14 Der Statthalter zu Schopfheim.
- 15 Ideen zur Gebetstheorie, in: Hebel, SS VIII, S. 101-108.
- 16 Ebd. S. 101.
- 17 Ebd. S. 101.
- 18 Niklaus Peter, „Es ist Zeit, dass wir Heublumen hineinsäen!“ Johann Peter Hebels theologische Poetik und Geschichtenkunst, in: Schattenfuge, Johann Peter Hebel zum Gedächtnis, hg. v. Brigitte von Savigny, St. Märgen 2010, S. 22-36.
- 19 Hebel, SS II, S. 261-262.
- 20 Ebd. 261f.
- 21 Ebd. 262.
- 22 Ebd. 262 - schanschieren = wechseln.
- 23 Vgl. dazu die Einleitung von Robert Minder zu Johann Peter Hebels Werke, hg. v. E. Meckel, Frankfurt 1968.
- 24 Hebel, SS VIII, S. 273f.
- 25 Johann Peter Hebel, Briefe, hg. W. Zentner, Karlsruhe 1957, Bd. 1, S. 93 - ein Zitat Mniochs.

Hebeldank 2015

Laudatio und Urkunde für Prof. Dr. Johann Anselm Steiger, Hamburg (Volker Habermaier)

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn wir unser heutiges „Schatzkästlein“ dem Thema „Hebel und die Theologie“ widmen, dann trifft es sich, dass wir 2015 den Hebeldank einer Persönlichkeit verleihen, die sich mit der theologischen Diskussion um 1800 bestens auskennt und die sich dem Werk Johann Peter Hebels in besonderer Weise gewidmet hat. Zufall oder Absicht? Nennen Sie es „Fügung“.

Unser Preisträger wurde 1967 in Tübingen geboren, der Stadt Hölderlins, Hegels und Schellings. Wahrlich, keine schlechte Voraussetzung, um sich mit Hebel zu beschäftigen! So wird der Blick geweitet, und Hebels Werk kann im Horizont seiner Epoche gewürdigt werden.

Der studierte Theologe lehrte an den Universitäten Heidelberg und Leipzig und wirkt seit 2001 in Hamburg als Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte. Schon seine erste selbständige Publikation galt Hebel. Unter dem Titel „Bibel-Sprache, Welt und Jüngster Tag bei Johann Peter Hebel“ beschäftigte er sich mit der „Erziehung zum Glauben zwischen Überlieferung und Aufklärung“. Das Gegensatzpaar Tradition und Aufklärung charakterisiert auf eingängige Weise die Eigenart der Stellung Johann Peter Hebels in der theologischen Diskussion seiner Epoche.

Unser Preisträger hat sich außerdem mit lutherischer Theologie sowie Frömmigkeit der Barockzeit und der Aufklärung beschäftigt. Das Schriftenverzeichnis dieses äußerst produktiven Autors umfasst 34 Seiten. So hat er beispielsweise die Schriften Johann Gerhards herausgegeben, des bedeutenden Vertreters der lutherischen Orthodoxie um 1600, dem es freilich neben theoretischer Klärung immer auch um die Vermittlung von Anregungen zu einem gottgefälligen Leben ging.

Wir sind damit wieder sehr nahe am Denken Hebels, der in seinem Werk – seinen Gedichten, seinen Geschichten, ja dem ganzen Projekt seines Kalenders – immer auch das rechte Tun des Christen befördern wollte.

Unser Preisträger hat – und da sind wir unmittelbar im Umfeld Hebels – die Werke seines Zeitgenossen, des badischen Kirchenrats Johann Ludwig Ewald, herausgegeben, eines aufgeklärten Theologen und Pädagogen, dessen beste Zeiten freilich, als er mit Hebel im Leitungsgremium der Evangelischen Kirche Badens saß, schon vorbei waren.

Vor fünf Jahren gab der Hebel dankträger 2015 in der Historisch-kritischen Ausgabe der Werke Hebels die „Predigten und Predigtentwürfe“ heraus, vor zwei Jahren die theologischen Schriften - eine editorische Glanztat. 1998 war bereits eine Sammlung von Aufsätzen erschienen unter dem einprägsamen Titel: „Unverhofftes Wiedersehen mit Johann Peter Hebel. Studien zur poetischen und narrativen Theologie Hebels“ (Heidelberg 1998). Darin finden sich luzide Interpretationen etwa der „Vergänglichkeit“ oder des „Unverhofften Wiedersehens“, in denen gezeigt wird, wie „der Leser eine Leseanweisung und einen Leseanreiz für biblische Texte“ erhält (S. 130); „Hebel-Ton und Bibelton“ seien „nicht voneinander zu trennen“ (S. 174).

Und vor nahezu eineinhalb Jahrzehnten schon hielt er die Festrede beim „Schatzkästlein“ und prägte hierbei für Hebel die schöne Bezeichnung „Aufklärer höherer Ordnung“. In genauer Lektüre seiner Geschichten – ein Vergnügen für jeden, der das Lesen lernen will - zeigt er, wie Hebel die geistliche Sprache, für den Protestanten die Sprache Luthers, benutzt, um nichtgeistliche Dinge dem Leser nahezubringen. Man könne bei Hebel aber nicht nur diesen „Prozess der Säkularisierung oder Profanisierung des Biblischen“ beobachten: „Hebel biblisiert und theologisiert seine Vorlagen, entfaltet zentrale Inhalte des christlichen Glaubens narrativ und lässt sie gleichsam subkutan einfließen.“ (Johann Anselm Steiger, „Aufklärung des Glaubens“. Johann Peter Hebel (1760-1826) als Erzähler, Theologe und Aufklärer höherer Ordnung, Lörrach 2001 (= Schriftenreihe des Hebelbundes Lörrach e.V.; 46), S. 4)

Sie wissen es längst, wen wir dieses Jahr auszeichnen dürfen: Herrn Prof. Dr. Johann Anselm Steiger. Ich bin glücklich, dass Sie, verehrter Herr Steiger, unser Begehren, Ihnen den Hebeldank zu verleihen, akzeptiert haben. Dies ehrt uns. Und nun lassen Sie mich bitte Sie, lieber Herr Steiger, ehren und Ihnen danken – Hebels Dank sei Ihnen!



**Der Hebelbund Lörrach e.V.
verleiht den Hebeldank im Jahre 2015**

**Herrn Prof. Dr. Johann Anselm Steiger
(Universität Hamburg)**

**Herr Prof. Dr. Steiger ist Herausgeber
der theologischen Schriften und der Predigten Johann Peter Hebels
in der Historisch-kritischen Ausgabe der „Sämtlichen Schriften“
und
Verfasser grundlegender Interpretationen von Werken Hebels**

Mit stupender Gelehrsamkeit und in genauer Lektüre offenbaren seine
Schriften die Schönheit und Tiefe der Geschichten und Gedichte He-
bels

So bringt er dem modernen Leser Hintergründe und Bezüge des
Schaffens Hebels nahe

**Gleichzeitig leistet Johann Anselm Steiger damit einen Beitrag, das
Vermächtnis Hebels – seine „Erziehung zum Glauben“ – für unsere
Zeit fruchtbar zu machen**

Der Hebelbund Lörrach e.V. dankt
Herrn Prof. Dr. Johann Anselm Steiger
mit seinem „Hebeldank“
und ehrt sein jahrzehntelanges Engagement

Lörrach, den 3. Mai 2015

Volker Habermaier
Präsident des Hebelbundes Lörrach e.V.

Schlussworte (Volker Habermaier)

„Gewiß: meine heilige Zeit, mein schöner großer Feyertag, wo ich näher als sonst, bey Gott und bey allem Guten bin, dauert von Ostern bis Pfingsten. Da gehe ich gerne in die Kirche und erbaue mich, wenn auch die Predigt schlecht wäre, am Evangelium. <...>

Aber ebenso fromm und gerührt kann ich auch sein, wenn ich den ganzen Sonntagmorgen in Beiertheim im „Hirschen“, im Graspark unter den Bäumen im Freien bei einem halben Schöpplein Roten und Butterbrot, in der Sonntagsstille <...> sitze und Jean Paul lese.“

In diesem Brief Hebels steckt auch der ganze heutige „Hebelsonntag 2015“. Gewiss, die Predigt war nicht schlecht, so wie Hebel es wohl das eine oder andere Mal erlebt hat. Vielmehr danken wir Frau Dr. Beate Schmidtgen herzlich für den erbauenden und anregenden Gottesdienst. Wir danken Herbert Deininger nochmals für das feierliche Orgelspiel, das die Liturgie umrahmt und mitgestaltet hat.

Wir danken Eckart Lenzing und den Sängern Andreas Schmidt und Naomi Westlake sowie dem Pianisten Simon Rekers für die Kostproben aus der Kantate „Kannitverstan“. Sie haben Lust auf mehr gemacht; ich wünsche Ihnen, lieber Herr Lenzing, dass Ihre Komposition bald auch als Ganzes aufgeführt werden kann.

Herr Dr. Niklaus Peter hat uns den Dichtertheologen bzw. den Theologendichter Hebel nähergebracht, der – wie wir hörten – Jean Paul so schätzte und den auch Jean Paul so schätzte. Auch Ihnen, lieber Herr Dr. Peter, herzlichen Dank für Ihren Festvortrag. Ich freue mich jetzt schon, ihn in unserer nächsten Jahresschrift nachlesen und den vielen Anregungen, die Sie gegeben haben, nachgehen zu können.

Sehr geehrter Herr Prof. Steiger, nehmen Sie unsere herzlichen Glückwünsche entgegen und unseren Dank für Ihre feinsinnige Lektüre der Werke Johann Peter Hebels. Vielen Dank auch für Ihre Worte, die uns nochmals gezeigt haben, warum wir Sie auszeichnen.

Ich danke allen, die zum Gelingen des „Hebelsonntags 2015“ beigetragen haben, insbesondere den Mitarbeitern des Dreiländermuseums, dem Team um Markus Moehring. Wir waren wieder Ihr Gast und fühlten uns wohl und wertgeschätzt. Vielen Dank auch den Mitgliedern des Präsidiums des Hebelbundes: Mit euch ist die Arbeit einfach ein Vergnügen! Vielen Dank unseren Geldgebern und Unterstützern – und vielen Dank Ihnen allen, die Sie uns mit Ihrem Interesse und Ihrer Sympathie begleiten.

Ein Aspekt des Briefzitats Hebels ist seither zu kurz gekommen, das halbe Schöpplein Roter nämlich und das Butterbrot. Dies sei nun schleunigst nachgeholt. Bitte seien Sie noch unser Gast und genießen Sie, was geboten wird. Und vergessen Sie bitte nicht, nachher etwas in die Körblein unserer Trachtenträger einzulegen. So können wir unsere Arbeit fortsetzen – mit Ihrer Hilfe, für Ihr Vergnügen, für Johann Peter Hebel.

Literarische Begegnungen (Einführungen: Volker Habermaier)

„Basler Abend“ mit Daniela Dill und Hilda Jauslin, 15. März 2015

Sehr geehrte Damen und Herren,

Literatur lebt vom Lesen und Hören. Das klingt zunächst widersinnig, wenn man die Herkunft des Begriffs „Literatur“ bedenkt. Der stammt ja aus dem Lateinischen und leitet sich von den „litterae“, den Buchstaben, her und verweist also auf die schriftlich fixierte Rede. Lassen Sie uns kurz an die Ursprünge dessen, was wir mit dem Begriff „Literatur“ fassen, gehen. Dann klärt sich der vermeintliche Widerspruch: Denn alle Literatur stammt historisch gesehen von der gesprochenen Rede.

Denken Sie an die Rhapsoden der Antike – Homer etwa –, die ihre Erzählungen bei Festgelagen mündlich vortrugen, oftmals Zehntausende von Versen auswendig darbietend: Ursprung der Epik, der erzählenden Gattung. Denken Sie an die Priester, die die Götter in kultischen Handlungen anriefen: Ursprung der Lyrik, wie der Literaturwissenschaftler Heinz Schlaffer in seinem lesenswerten – und lesbaren – Buch „Geistersprache“ (Heinz Schlaffer, Geistersprache. Zweck und Mittel der Lyrik, München 2012) gezeigt hat. Gedichte als „Muttersprache der Götter“. Diese Leistung konnten sie vollbringen, indem sie gebundene Sprache verwendeten, Verse, Metren und Rhythmen, Reime.

Wozu bitte – so werden Sie jetzt fragen – dies als Einleitung eines „Basler Abends“ mit den Basler Autorinnen Hilda Jauslin und Daniela Dill? Warum nicht eher den Hinweis auf Basel als Geburtsort Hebels mit dem Zitat aus einem Brief Hebels, auf das Sie vielleicht schon gewartet haben: „Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das zweite Haus“ (Johann Peter Hebel, Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Zentner, München 1976, S. 260)?

Ganz einfach: Wer danach sucht, was die beiden unterschiedlichen Autorinnen Jauslin und Dill verbindet, der stößt auf den Stellenwert der gesprochenen Sprache für ihre Literatur.

Bei Hilda Jauslin ist es oft die Basler Mundart, die – so Hebel dankträger Markus Ramseier – „genau so natürlich und selbstverständlich durch ihre Geschichten und Gedichte“ fließe „wie der Rhein durch Basel“ (Hilda Jauslin, *Am Ryy. Baaseldütschi Gidicht und Gschichte*, Basel 2010, S. 7). Bei Daniela Dill ist es das „spoken word“. Auf ironische Weise verweist Dills Homepage auf die Mündlichkeit, indem sie die Begriffe „spoken word“ und „poetry slam“ in Lautschrift wiedergibt und auf die gewohnten „litterae“ verzichtet. Beider Texte also leben vom Sprechen und vom Hören.

Hilda Jauslin wurde in Basel geboren. Sie schreibt Lyrik und Prosa, in Hochdeutsch und Mundart. Ihre Texte kreisen häufig um Basel, seine Traditionen, Bräuche – die Fasnet etwa – und die Schönheit der am Fluss liegenden Stadt. Daneben hat Hilda Jauslin einen offenen, aus der Tiefe des Vergangenen gespeisten Blick auf die Gegenwart ihrer Stadt. So etwa wenn sie uns Menschen mit den von der Helligkeit der modernen Stadt geblendeten Vögeln vergleicht, die herumirren und vom Himmel fallen. Hilda Jauslin bedient sich einer Vielzahl literarischer Formen. Sie greife, so nochmals Markus Ramseier, das auf, was ihr „unter den Nägeln brennt“ und wähle dafür jene Form aus, die ihr der jeweilige Stoff aufdränge (Jauslin 8).

Daniela Dill, Jahrgang 1982, ist seit vielen Jahren als Vertreterin von Spoken Word und Poetry Slam bekannt. Diese beiden Formen moderner Literatur leben von ihrer Aufführung vor Publikum. Dills Texte – sowohl in Hochsprache als auch Mundart – sind voll Tempo, Hintergrundigem und Witz. Beim Schreiben, so Dill, trete sie in einen Dialog mit einer idealen Zuhörerschaft: „Indem ich <die Texte> einem Publikum präsentiere, schlüpfe ich in eine Doppelrolle: Ich bin gleichzeitig Autorin und Schauspielerin. Ich kann meine Texte selber spielen. Schreiben für die Bühne empfinde ich, gegenüber dem Schreiben für das Gedruckte, als dreidimensional, weil der Text für den mündlichen Vortrag oder die Performance geschrieben wird. Ich richte mich beim Schreibprozess an ein Publikum und berücksichtige Gestik, Intonation, Sprechpausen und Sprechtempo bereits beim Schreiben.“ (<http://www.suedkurier.de/region/hochrhein/loerrach/Interview-mit-Daniela-Dill-die-mit-modernem-Poetry-Slam-beim-Hebelbund-gastiert;art372612,7701441; 04.03.2015>)

Sie prüfe, so Daniela Dill, ob ihre Texte das Publikum ansprächen.

Kein Poetry Slam heute, kein Wettbewerb, sondern zwei Dichterinnen aus zwei Generationen und zwei Traditionen, die zeigen, wie sehr Literatur vom (Vor-)lesen und vom Hören lebt: ein Fest des Hörens.



Daniela Dill (l.) und Hilda Jauslin (r.)
Mit freundlicher Genehmigung der Oberbadischen

Prof. Dr. Alexander Honold: Der fremde Blick, das trügerische Wort und der vertraute Sinn. Exotisches bei Hebel, 28. Juni 2015

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Herr Professor Honold,

lassen Sie mich bitte diese erste Veranstaltung des Hebelbundes nach dem Tod seines Ehrenpräsidenten nicht beginnen ohne einen Moment stillen Gedenkens an Hans-Jürgen Schmidt.

Nun aber Ihnen allen ein herzliches Willkommen und insbesondere Ihnen, lieber Herr Honold. Einmal im Jahr wollen wir uns in unseren „Literarischen Begegnungen“ ausdrücklich dem Werk Johann Peter Hebels widmen. Und da ist es schön, dass Sie zu uns sprechen über „den fremden Blick, das trügerische Wort und den vertrauten Sinn“ im Schaffen Hebels. Denn im Titel schon klingt Fremdes und Vertrautes gleichermaßen an.

Alexander Honold ist 1962 in Chile geboren: Omen schon seines Interesses für die ganze Welt und nicht nur für Segringen, Brassenheim und Tuttlingen? Er studierte Germanistik, Komparatistik, Philosophie und Lateinamerikanistik in München und Berlin. Dort wurde er 1994 mit einer Arbeit über Robert Musil und den Ersten Weltkrieg promoviert. An der Humboldt-Universität zu Berlin habilitierte er sich acht Jahre später mit einer Arbeit über die Astronomie im Werk Hölderlins. Seit 2004 ist er Ordinarius für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Basel.

Honold hat zahlreiche Veröffentlichungen vorgelegt. Neben den eigentlichen Forschungserträgen, die zumeist ihren ersten Niederschlag in Fachzeitschriften finden, stehen einige weithin wahrgenommene Publikationen. Ich nenne deren zwei, da sie mit unserem heutigen Thema zu tun haben: Mit Christof Hamann zusammen veröffentlichte er 2011 „Kilimandscharo. Die deutsche Geschichte eines afrikanischen Berges“

(Berlin: Wagenbach 2011).

Darin stellen sie an diesem schneebedeckten Bergmassiv und seiner „Imaginationsgeschichte“ dar, wie die „Afrikamanie des europäischen 19. Jahrhunderts zu einer überraschenden Selbstbegegnung“ geworden sei (S. 8). Mehr noch: Dieses Buch unternimmt einen Gang durch die Jahrhunderte europäischer Kultur- und Geistesgeschichte, von Petrarca bis Robert Gernhardt. Dieser zeige – so Hamann und Honold –, dass das, was die Menschen im Kilimandscharo sehen wollten und was sie an ihm zu finden glaubten, „in elementare Grundzüge des kulturellen Handelns“ hineinreiche „wie Geschichten vom Krieg und von der Liebe“ (ebd.). Selbstbegegnung, Selbstreflexion des Menschen im Fremden, im Exotischen. Da ist es also wieder, das zunächst Befremdliche unseres Titels: „Exotisches bei Hebel“. Selbstbegegnung und Selbstreflexion also nicht nur in Segringen, Brassenheim und Tuttlingen, sondern genauso in Amsterdam und Paris, im ungarischen Neograd („Andreas Herzeg“), beim russischen General Suwarow oder gar bei dem „Großsultan der Türken“, wo – wie wir wissen – zumindest damals schlichtweg „Justiz ist“ („Etwas aus der Türkei“).

Vor allem 2010 veröffentlichte Alexander Honold eine Reihe von Aufsätzen, die sich ausdrücklich mit Hebel beschäftigen. In einem Band, in dem auch das „Hebel-Panorama“ des Hebelbunds enthalten ist (Volker Harbermaier/Hans-Jürgen Schmidt/Dominik Wunderlin: Hebel-Panorama. Der ganze Hebel. In: Thomas Wilhelmi (Hg.): Johann Peter Hebel (1760-1826), Berlin: Weidler 2010 (= Memoria; 12). S. 11-32), findet sich Honolds Aufsatz „Hebels Kalendergeschichten, wiedergefunden“ (Wilhelmi 2010, 101-122), der in der Monographie „Die Zeit schreiben. Jahreszeiten, Uhren und Kalender als Taktgeber der Literatur“ (Basel: Schwabe 2013) wiederabgedruckt wurde. In diesem Werk stellt Honold die Frage nach der Zeit, auf die schon der Kirchenvater Augustin mit dem sprichwörtlichen Paradoxon antwortete: „Wenn mich niemand darnach fragt, weiß ich es; will ich es ... erklären, weiß ich es nicht.“ (Zitiert nach: Honold 2013, 7) Auch Hebels Kalender „Der rheinische Hausfreund“ suche eine Antwort auf diese Frage nach der Zeit. Am Beispiel der Zeitbehandlung in Hebels Kalendergeschichten zeigt Honold, dass Erzählen „das einzige“ sei, „was die gelebte wie die ungelebte Zeit“ zurückbringe. Wenn wir das „Unverhoffte Wiedersehen“ so betrachten, sehen wir, dass in der Schilderung der Zeitläufte, die zwischen dem Tod des Bergmanns von Falun und seiner Wiederauffindung „nicht allein jene Schönheit

des Entschwundenen, sondern auch das ganze Gewicht der inzwischen verstrichenen Zeit“ liege (Honold 2013, 118). Auch hier macht Honold jene „Mischung von Vertrautheit und Diskrepanz“ (ebd.) aus, die wir am Beispiel des Kilimandscharo schon kennenlernten: „Es sind meist nicht diese oder jene konkreten Ereignisse, durch die sich Fremdheit ins Bild des Vergangenen mischt, sondern ihr ... kaum zu ermessender Bezug auf die vergangene Zeit. Mit einem Male nämlich wird durch die Wiederbegegnung mit dem Einstigen alles, was seitdem geschah, zu einem „Unterdesse““ (ebd.).

Nochmals: Herzlich willkommen! Wir freuen uns auf Ihren Vortrag.



Prof. Dr. Alexander Honold (r.)
Mit freundlicher Genehmigung der Oberbadischen

Hebelpreisträger 2014 Franz Hohler, 27. September 2015

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Franz Hohler,

2014 hat Franz Hohler den Hebelpreis des Landes Baden-Württemberg bekommen. Wer die Beziehungen des Hohlerschen Werks zu dem Hebels verfolgt, kommt nicht umhin festzustellen, dass der Hebelpreis zu Hohler passt wie zu kaum einem anderen.

Die Jury begründete ihre Wahl so: „Franz Hohlers Werk zeugt von einer Erzähl- und Fabulierlust, von einer unbändigen Fantasie und Kreativität, die seit Jahrzehnten eine ebenso breite wie vielfältige Leserschaft begleitet. Humanität, Spannung und Gesellschaftskritik verbinden sich in seinem Schreiben auf einzigartige und unverkennbare Weise“.

Franz Hohler wurde 1943 in Biel geboren. In einem Gedicht gedenkt er zweier großer Toter seines Geburtsjahres: der „Malerin, Tänzerin, Träumerin / Sophie Täuber-Arp“ und der „Träumerin, Denkerin, Flugblattverteilerin / Sophie Scholl“: „Ich hoffe“, so bezieht er deren Leben und Wirken auf sich, „es haben / Zuflucht gefunden / in meiner Seele / die zwei Sophies / spielend die eine / denkend die andere / beide träumend / von Freiheit / von Schönheit / von Mut / und von Liebe.“ (Franz Hohler, *Vom richtigen Gebrauch der Zeit*, München 2006, S. 60f.) Ein wunderbares Selbstportrait; wahrlich, er hat sich und uns seinen Wunsch erfüllt.

Hohler begann ein Studium der Germanistik und Romanistik an der Universität Zürich, brach es aber nach einigen Semestern ab. 1965 hatte er nämlich sein erstes Soloprogramm aufgeführt. Der Entschluss, sich fortan ganz der Kunst zu widmen, mag folgerichtig klingen. Wer aber die Unwägbarkeiten eines solchen Daseins bedenkt, wird Hohler noch im Nachhinein dankbar dafür sein.

Aus seinem reichen Werk nenne ich die zwei letzten Titel: den Roman „Gleis 4“, die Geschichte eines rätselhaften Todesfalls, in dem mit dem Thema der Verdingkinder allmählich Tiefen der Schweizer Geschichte

eröffnet werden, und – pünktlich zum siebzigsten Geburtstag - eine Sammlung der Erzählungen, die im letzten Jahr unter dem Titel „Der Geisterfahrer“ erschienen ist.

Da ist Hohler at his best zu erleben: Häufig beginnen die lakonisch erzählten Geschichten im Alltag, kippen dann aber ins Phantastische oder Absurde um. Er lässt unsere Wirklichkeit entgleisen und verschafft der Phantasie den Raum, den sie in unserer durchrationalisierten Welt verloren hat. Hinter der Lust am Fabulieren, der sich der Leser nicht entziehen mag, steht das Anliegen Hohlers, seine Beobachtungen der modernen Welt, auch seine Kritik daran, zur Sprache zu bringen. Belehrt im besten Sinne des Wortes und bereichert wird der Leser aus dem Lesevergnügen entlassen.

Urs Widmer, der im letzten Jahr verstorbene Schriftstellerkollege und Freund, schrieb einmal: „Es ist unglaublich, was Franz Hohler alles kann. Er steht auf der Bühne, allein, einen langen und dank ihm kurzen Abend lang ... Er spielt Cello und singt. Er schreibt Gedichte. Er schreibt Kürzestgeschichten und kurze Geschichten und längere Geschichten und so lange, dass eine einzige ein ganzes Buch füllt. Er schreibt Geschichten für Kinder. Er hat Wegwerfgeschichten geschrieben, die niemand, außer ihm selber, jemals weggeworfen hat. Er schreibt Theaterstücke. Er hat ein gutes Dutzend CDs aufgenommen und jede Menge Rundfunksendungen. ... Habe ich etwas vergessen?“ (Aus der Laudatio zum Aargauer Literaturpreis 2002; <http://www.franzhohler.ch/files/ansprache.html>; 06.05.2014)

Ja, sage ich: seine Mundarttexte, die ihn – wie so vieles andere – ganz nahe an Hebel bringen. Und damit sind wir bei „Hohler trifft Hebel“. Und damit bin ich am Ende.



Foto: Christian Altorfer

„Elsässer Abend“ mit Yves Bisch (Moderation), André und Jacqueline Baumert, Jean Christophe Meyer und Edgar Zeidler, 22. November 2015

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

herzlich willkommen zu unserem „Elsässer Abend“. Ein besonderer Willkommensgruß gilt den Akteuren der heutigen „Literarischen Begegnung“: Jacqueline und André Baumert, Yves Bisch, Jean-Christophe Meyer und Edgar Zeidler.

Zu den Freunden Johann Peter Hebels im Elsass zählten vor allem Sophie Haufe und ihr Mann Christoph Gottfried, ehemals einer seiner Schüler. Mit Sophie wechselte Hebel zahlreiche Briefe, die mit Wortspielereien nur so gespickt sind.

Auch zahlreiche, beinahe jährliche Aufenthalte in Straßburg, wo die Haufes wohnten, sind belegt. Er fühlte sich dort ausnehmend wohl, denn er wurde „im gemütlichen Kreise, wo keine Zeremonie bekannt war ... mit Achtung und großer Liebe willkommen geheißen“, wie Sophie Haufe in ihren Erinnerungen schreibt: „Er streifte gern allein in der Stadt und in den alten Gässchen umher, in welchen er den nämlichen Geruch wie in Basel entdeckte und sich darüber freute“. Hebel selbst schreibt einmal über Straßburg: „Ich wähnte, wenn ich allein und in Gedanken war, immer in Basel zu seyn“.

Den Turm des Straßburger Münsters bezeichnete er gar als den „Belchen der Kirchtürme“ - ein Lob, das dem nicht nachsteht, was Jacob Burckhardt über den Freiburger Münsterturm schrieb: „Und Freiburg wird wohl der schönste Turm auf Erden bleiben.“

Der Enge wegen musste Hebel in den ersten Jahren im Straßburger Pfarrhaus der Haufes „auf dem Kanapee im Wohnzimmer“ schlafen, auf dem auch die Kinder „gebütschelt“ (gewickelt) wurden. Nicht immer gelang es, beides auseinanderzuhalten. So erinnerte sich Sophie Haufe: „Einmal kam er (sc. Hebel) nach Hause und beklagte sich über

sein mächtig großes Sacktuch, welches er so schwer aus der Tasche bringe. Wir halfen ihm ziehen und siehe da! Es war eine zwei Ellen lange Windel, die er statt seinem Sacktuch eingesteckt hatte“.

Das Elsass mit seiner vielfach gebrochenen Geschichte zwischen Deutschland und Frankreich erlebte Hebel, wenn er „auch von den Schildern über den Läden französisch“ lernte und „sich etwas zugute“ tat, „wenn er wusste, dass der Handschuhmacher gantier hieß“. Das Land zwischen den Ländern als Chance: Könnte das nicht Motto auch unseres Abends sein?

Die Moderation übernimmt heute unser Präsidiumsmitglied Yves Bisch. Viel Freude wünsche ich Ihnen allen!

Den Hinweis auf Sophie Haufes Erinnerungen verdanke ich Alfred Winski (<http://www.badische-zeitung.de/teningen/hebels-band-zu-teningen—33045256.html>; 19.11.2015)



André Baumert, Jean Christophe Meyer, Jacqueline Baumert, Volker Habermaier, Edgar Zeidler und Yves Bisch. (von links)

Mit freundlicher Genehmigung der Oberbadischen

„Mit Hebel unterwegs“ in Hausen am 20. September 2015

Die traditionelle Veranstaltung des Hebelbundes rund um den Todestag von Johann Peter Hebel führte in diesem Jahr ins Hebelhaus nach Hausen.

Wer kennt es nicht, das Hebelhaus in Hausen? Trotzdem lohnte es sich, wieder einmal einen Besuch dort abzustatten, ist doch die Ausstellung neu konzipiert worden, um das Literaturmuseum zu einem modernen und spannenden außerschulischen Lernort zu machen, der auch grenzüberschreitend für Schulen interessant ist. Den nicht sehr zahlreich erschienenen Mitgliedern wurde nach einer Einführung durch Frau Bockelmann die Möglichkeit geboten, sich mit einem Mediaguide durchs Haus zu begeben und das Lernangebot kennenzulernen. Dabei zeigte sich, dass auch die Erwachsenen viel Interessantes und Neues erfahren und entdecken konnten. Der Besuch bei „Hebels“ klang aus mit einem anschließenden Beisammensein bei Kaffee, Kuchen und Wein.

Dr. Helen Liebendörfer



Das Hebelhaus in Hausen i. Wiesental

Hebelpreis

Der Johann-Peter-Hebel-Preis wurde 1935 vom Badischen Ministerium für Kultur und Unterricht begründet; seit 1952 wird er vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg jährlich und seit 1975 alle zwei Jahre als Literaturpreis des Landes Baden-Württemberg verliehen. Er ist nach dem Schiller-Gedächtnispreis der bedeutendste Literaturpreis des Bundeslandes. Mit ihm werden Schriftsteller, Übersetzer, Essayisten, Medienschaffende und Wissenschaftler ausgezeichnet, die dem alemannischen Sprachraum und Johann Peter Hebel verbunden sind. Die Verleihung des Preises findet jeweils am 10. Mai, dem Geburtstag Johann Peter Hebels, in Hausen im Wiesental statt. Der Hebelbund Lörrach ist mit Stimmrecht in der Preis-Jury vertreten (derzeit Präsident Volker Habermaier).

- | | |
|--|---|
| 1936: Dr. h.c. Hermann Burte, Lörrach | 1969: Gertrud Fussenegger, Leonding bei Linz a.d. Donau |
| 1937: Alfred Huggenberger, Gerlikon | 1970: Marie Luise Kaschnitz, Frankfurt/Main |
| 1938: Eduard Reinacher, Aichelberg | 1971: Lucien Sittler, Colmar |
| 1939: Hermann Erich Busse, Freiburg i.Br. | 1972: Kurt Marti, Bern |
| J 1940: Dr. Enno Rüttenauer, München | 1973: Joseph Hermann Kopf, Wien |
| 1941: Emil Strauß, Freiburg i.Br. | 1974: Gerhard Jung, Lörrach |
| 1942: Prof. Dr. Wilhelm Weigand, München | (seit 1975 wird der Preis nur noch alle zwei Jahre verliehen) |
| 1943: Jakob Schaffner, Berlin/Basel | 1976: André Weckmann, Straßburg |
| (1944/45 wurde der Preis nicht verliehen) | 1978: Erika Burkart, Althäusern (Schweiz) |
| 1946: Anton Fendrich, Freiburg i.Br. | 1980: Elias Canetti, Zürich |
| 1947: Franz Schneller, Freiburg i.Br. | 1982: Maria Menz, Oberessendorf über Biberach a.d.Riß |
| 1948: Traugott Meyer, Basel | 1984: Prof. Dr. Claude Vigée, Paris |
| 1949: Dr. Wilhelm Hausenstein, Paris | 1986: Peter Bichsel, Bellach (Schweiz) |
| 1950: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Basel | 1988: Michael Köhlmeier, Hohenems (Vorarlberg) |
| 1951: Prof. Dr. Albert Schweitzer, Lambarene | 1990: Manfred Bosch, Konstanz |
| 1952: Dr. Max Picard, Brissago (Schweiz) | 1992: Prof. Dr. Adrien Finck, Straßburg |
| 1953: Reinhold Zumtobel, Hausen i. W. | 1994: Prof. Dr. Peter von Matt, Zürich |
| 1954: Otto Flake, Baden-Baden | 1996: Kundeyt Surdum, Franstanz (Vorarlberg) |
| 1955: Dr. Wilhelm Zentner, München | 1998: Lotte Paepke, Freiburg/Karlsruhe |
| 1956: Lina Kromer, Obereggenen | 2000: Emma Guntz, Straßburg |
| 1957: Dr. Emanuel Stickelberger, Basel | 2002: Markus Werner, Opfertshofen (Schweiz) |
| 1958: Prof. Friedrich Alfred Schmid-Noerr, Baden-Baden | 2004: Maria Beig, Friedrichshafen |
| 1959: Prof. Dr. Carl Jakob Burkhardt, Vinzel (Schweiz) | 2006: Martin Stadler, Schattdorf (Schweiz) |
| 1960: Prof. Dr. Martin Heidegger, Freiburg i.Br. | 2008: Arno Geiger, Wolfurt/Wien |
| 1961: Dr. Albin Fringeli, Nunningen (Schweiz) | 2010: Arnold Stadler, Rast über Messkirch |
| 1962: Richard Nutzinger, Hauingen | 2012: Karl Heinz Ott, Freiburg |
| 1963: Prof. Dr. Robert Minder, Paris | 2014: Franz Hohler, Zürich |
| 1964: Albert Bächtold, Wilchingen (Schweiz) | |
| 1965: Adalbert Weite, Bregenz | |
| 1966: Dr. Eberhard Meckel, Freiburg i.Br. | |
| 1967: Prof. Dr. Josef Leffiz, Straßburg | |
| 1968: Hermann Schneider, Basel | |

Hebeldank

Der Hebeldank des Hebelbundes Lörrach e.V. wird seit 1949 an Persönlichkeiten verliehen, die sich um den Vereinszweck in besonderer Weise verdient gemacht haben, nämlich der „dauernden Würdigung Johann Peter Hebels und Pflege seiner Werke und Sprache für die gegenwärtige Zeit“ (Satzung in der Fassung vom 22.03.2000). Er besteht in einer bibliophil ausgestatteten Ausgabe von Hebels „Schatzkästlein“ und wird am Hebelsonntag verliehen.

- | | |
|---|---|
| 1949: Adolf Glattacker, Lörrach | 1983: Egon Hugenschmidt, Lörrach |
| 1950: Prof. Dr. Hans Iselin, Lörrach/Basel | 1984: Arnold Schneider, Basel |
| 1951: Prof. Franz Philipp, Schönau/Freiburg | 1985: Hans Schneider, Freiburg i.Br. |
| 1952: Hans Kaltenbach, Lörrach | 1986: Prof. Percy G. Watkinson, Steinen |
| 1953: Julius Wilhelm, Lörrach | 1987: Hanns U. Christen, Basel |
| 1954: Josef Pfeffer, Lörrach | 1988: Friedrich Resin sen., Weil am Rhein |
| 1955: Prof. Adolf Strübe, Lörrach | 1989: Dr. Alfred Toepfer, Hamburg |
| 1956: Prof. Dr. Karl Asal, Freiburg | 1990: Claude Guizard, Colmar |
| 1957: Ernst Friedrich Bühler, Steinen i.W. | 1991: Dr. Hansjörg Sick, Karlsruhe |
| 1958: Prof. Alfred Holler, Lörrach | 1992: Prof. Yasumitsu Kinoshita, Kyoto |
| 1959: Dr. Otto Kleiber, Basel | 1993: Werner O. Feißt, Baden-Baden |
| 1960: Emil Hutter, Lörrach | 1994: Sylvie Reff-Stern, Ringendorf (Elsass) |
| 1961: Emilie Gruber-Winter, Lörrach | 1995: Dieter Kaltenbach, Lörrach |
| 1962: Hans Stössel, Lörrach | 1996: Michael Raith, Riehen (Schweiz) |
| 1963: Richard Bampi, Kandern | 1997: Ursula Hülse, Denzlingen |
| 1964: Ernst Brugger, Freiburg i.Br. | 1998: Prof. Dr. Walther Eisinger, Heidelberg |
| 1965: Dr. Peter Zschokke, Basel | 1999: Prof. Dr. Marie-Paule Stintzi, Mülhausen |
| 1966: Prof. Dr. Herbert Albrecht, Rheinfelden (Schweiz) | 2000: Dr. Berthold Hänel, Lörrach |
| 1967: Anton Dichtel, Freiburg i.Br. | 2001: Dr. Beat Trachsler, Basel |
| 1968: Joseph Rey, Colmar | 2002: Manfred Bosch, Konstanz |
| 1969: Dr. Robert Müller-Wirth, Karlsruhe | 2003: Gérard Leser, Colmar |
| 1970: Dr. Ernst Stähelin-Kutter, Basel | 2004: Inge Gula, Lörrach |
| 1971: Dr. Gebhard Müller, Karlsruhe | 2005: Prof. Dr. Rolf Max Kully, Solothurn |
| 1972: Bürgerlicher Sängerverein Lörrach 1833 e.V. | 2006: Johannes Wenk-Madoery, Riehen (Schweiz) |
| 1973: Wolfgang Bechtold, Lörrach | 2007: Dieter Andreas Walz, Hausen i.W. |
| 1974: Dr. Karl Friedrich Rieber, Lörrach | 2008: René Egles, Pfulgrishheim (Elsass) |
| 1975: Walter Jung, Lörrach | 2009: Markus Manfred Jung, Kleines Wiesental |
| 1976: Prof. Paul Stintzi, Mülhausen | 2010: Uli Führe, Buchenbach bei Freiburg i.Br. |
| 1977: Dr. Theo Binder, Lörrach | 2011: Dr. Markus Ramseier, Pratteln (Schweiz) |
| 1978: Prof. Dr. Georg Thüner, Teufen/St. Gallen | 2012: Jean-Marie Hummel und Liselotte Hamm, Nordheim (Elsass) |
| 1979: Dr. Hermann Person, Freiburg i.Br. | 2013: Dr. Franz Littmann, Pforzheim |
| 1980: Gerhard Moehring, Lörrach | 2014: Cornelia Schefold-Albrecht, Basel |
| 1981: Prof. Dr. Raymond Matzen, Straßburg | 2015: Prof. Dr. Johann Anselm Steiger, Hamburg |
| 1982: Dr. Erhard Richter, Grenzach-Wyhlen | |

Schriftenreihe des Hebelbundes

- Nr. 1: Richard Nutzinger: Der Stabhalter
 Nr. 2: Gerhard Hesse: Rede auf Hebel
 1954: Nr. 3: Peter Dürrenmatt: Hebel - heute
 1956: Nr. 4: Martin Heidegger: Gespräch mit Hebel
 1956: Nr. 5: Johann Peter Hebel: Der Blumenkranz (Gedichtband)
 1957: Nr. 6: Eberhard Meckel: Umriß zu einem neuen Hebelbildnis
 1958: Nr. 7: Karl Krauth: Hebel als Erzieher
 1959: Nr. 8: Carl Jakob Burckhardt: Der treue Hebel
 1960: Nr. 9: Hans Thieme: Hebels Verhältnis zur Geschichte
 1961: Nr. 10: Rudolf Suter: Hebels lebendiges Erbe
 1962: Nr. 11: Friedrich Metz: Hebel und seine Landschaft
 1963: Nr. 12: Georg Thüser: Hebel im Gespräch mit seinem Leser
 1964: Nr. 13: Bruno Boesch: Hebels Umgang mit der Sprache
 1965: Nr. 14: Robert Feger: Johann Peter Hebel und der Belchen
 1966: Nr. 15: Fritz Buri: Wunder und Weisheit in Johann Peter Hebels Biblischen Geschichten
 1967: Nr. 16: Lucien Sittler: Hebel und das Elsass
 1968: Nr. 17: Karl Schmid: Hebel, der Nachbar
 1969: Nr. 18: Hans Trümpy: Das Volkstümliche bei Hebel
 1970: Nr. 19: Hanspeter Müller: Hebel in meinem Leben
 1971: Nr. 20: Camille Schneider: „Vom Hebel einst in meinem Leben zu Hebel heute“
 1972: Nr. 21: Lutz Röhrich: Hebels Kalendergeschichten zwischen Volksdichtung und Literatur
 1973: Nr. 22: Albin Fringeli: Hebel und die Schweiz
 1974: Nr. 23: Uli Däster: Der „Heimatsdichter“ Hebel
 1975: Nr. 24: Raymond Matzen: Mein Dank an Hebel
 1976: Nr. 25: Martin Stern: Zeit, Augenblick und Ewigkeit in Johann Peter Hebels „Unverhofftem Wiedersehen“
 1977: Nr. 26: Walther Eisinger: Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ
 1978: Nr. 27: Arnold Schneider: Hebel - ein Schulmann und Lehrer des Volkes
 1979: Nr. 28: Werner Sommer: Hebel und seine Mutter
 1980: Nr. 29: Georg Hirtsiefer: Ordnung und Recht bei Johann Peter Hebel
 1981: Nr. 30: Albrecht Goes: Hebel, der Ratgeber
 1982: Nr. 31: Ludwig Rohrer: Hebel und seine Leser
 1983: Nr. 32: Gerhard Moehring: Johann Peter Hebel und Lörrach
 1984: Nr. 33: Konrad Jutzler: Einladung, fromm zu sein - Gedanken zur Theologie Johann Peter Hebels
 1985: Nr. 34: Stefan Sonderegger: Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm
 1986: Sonderdruck: Johann Kaiser: De Komet (Prolog zum Schatzkästlein 1986)
 1988: Nr. 35: Percy G. Watkinson / Gerhard Jung: Die Sonntagspredigt des Präzeptoriatsvikars / Im Caféhaus der Erinnerung
 1989: Nr. 36: Jan Knopf: Johann Peter Hebel als Volksaufklärer
 1990: Nr. 37: Klaus Oettinger: Himmlische Illumination- Zu Johann Peter Hebels „Betrachtungen über das Weltgebäude“
 1991: Nr. 38: Karl Foldenauer: Johann Peter Hebels Jahre in der Residenz (1791 - 1826)

- 1992: Nr. 39: Yasumitsu Kinoshita: Johann Peter Hebel in der östlichen und postmodernen Sicht
- 1993: Nr. 40: Erhard Richter: Johann Peter Hebel und der Realismus des 19. Jahrhunderts. Ein Vergleich mit bekannten Vertretern jener literarischen Epoche
- 1994: Nr. 41: Peter von Matt: Der Zirkelschmied - Hebels letzter Gauner
- 1996: Nr. 42: Gustav Adolf Benrath: Johann Peter Hebel und seine evangelische Kirche
- 1997: Sonderdruck: 50 Jahre Hebelbund Lörrach: 1947 - 1997
- 1998: Nr. 43: Hans-Martin Gauger: „Die Vergänglichkeit“ - wiedergelesen
- 1999: Nr. 44: Jan Knopf, „... und hat das Ende nicht gesehen“ - Heimat, die Welt umspannend Hebel, der Kosmopolit
- 2000: Nr. 45: Klaus Oettinger: Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus
- 2001: Nr. 46: Johann Anselm Steiger: Aufklärung des Glaubens, Johann Peter Hebel (1760 - 1826) als Erzähler, Theologe und Aufklärer höherer Ordnung
- 2002: Nr. 47: Johann Peter Hebel in Lörrach - Johann Peter Hebel und Lörrach; Gespräch beim Schatzkästlein am 11. Mai 2002. Teilnehmende: Hubert Bernnat, Lörrach; Nikolaus Cybinski, Lörrach; Markus Manfred Jung, Kleines Wiesental; Gesprächsleitung: Hans-J. Schmidt, Steinen
- 2003: Nr. 48: Christian Schmid: „Unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache“ Was mit Mundarten geschieht, wenn Grenzen fallen
- 2004: Nr. 49: Guido Bee: Kalbsschlegel statt Heldenmut, Humanität in den Kalendergeschichten Johann Peter Hebels
- 2005: Nr. 50: Hans-Martin Gauger: Johann Peter Hebel und seine Außenseiter - vom Verstehen über Grenzen hinweg
- 2006: Nr. 51: Hansfrieder Zumkehr: „... noch immer lieber bey den jungen als bey uns alten“ - Johann Peter Hebels freundlicher Blick auf den Nachwuchs.
- 2007: Nr. 52: Georg Kreis: „Dass nicht alles so uneben sei, was im Morgenland geschieht, das haben wir schon einmal gehört.“ Die Kalendergeschichten Johann Peter Hebels als erzählende Wege zur Völkerverständigung
- 2008: Nr. 53: Michael Stolleis: Fromme Ratschläge und Bekehrungsversuche - zu den bleibenden Werten bei Johann Peter Hebel
- 2009: Nr. 54: Karl-Heinz Ott: Andächtige Aufklärung. Schönheit als Sinngebung bei Johann Peter Hebel
- 2010: Nr. 55: Volker Habermaier / Hans-Jürgen Schmidt/ Dominik Wunderlin (alle Hebelbund Lörrach): 250 Jahre Johann Peter Hebel - was für ein Leben; Hebel-Panorama: Der ganze Hebel
- 2011: Nr. 56: Eva Thauerer: Die Vernunft des Herzens - Hebels Kalendergeschichten
- 2012: Nr. 57: Michael Bangert: Ästhetik, Lyrik und Prosa - Dimensionen der ‚ökumenischen‘ Dichterfreundschaft zwischen Johann Peter Hebel und Ignaz Heinrich von Wessenberg
- 2013: Nr. 58: Musik zu Johann Peter Hebel in der Neuzeit (Dieter Sehnebel, Jowägerli)
- 2014: Nr. 59: Beatrice Mall-Grob: Johann Peter Hebel von Basel - eine vielschichtige Beziehung
- 2015: Nr. 60: Niklaus Peter: „Ehrwürdig gerostete Glaubenslehren – ein Hemdlein fürs nackte Evangelium?“ Johann Peter Hebels dichterische Religion und Theologie

Beitrittserklärung

Der Unterzeichnende erklärt hiermit seinen Beitritt zum Hebelbund Lörrach e.V.

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ PLZ: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Geburtsdatum: ____ . ____ . ____ Eintrittsdatum: _____

Vereinsbeitrag : _____ EUR jährlich (nach Unterstützungswunsch, mind. 10,00 EUR)

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung vom 31.5.2000 (online unter: www.hebelbund.de).

Erteilung eines SEPA-Lastschriftmandats,

Die Entrichtung des Mitgliedsbeitrages erfolgt durch Bankeinzug regelmäßig zu Beginn des Jahres.

Zahlungsempfänger: Hebe bund Lörrach e.V., Lörrach

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE87ZZZ00000467398

Mandatsreferenz: Mitgliedsnummer des neuen Vereinsmitglieds

Mitgliedsbeitrag

SEPA-Lastschriftmandat:

Ich ermächtige den Hebelbund Lörrach e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen.

Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Hebelbund Lörrach e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Name, Vorname des Kontoinhabers: _____

Straße, Hausnummer, PLZ, Ort _____

IBAN: DE _____

BIC: _____

Name des Kreditinstitutes: _____

Ort, Datum: _____ Unterschrift: _____

Das Präsidium des Hebelbundes Lörrach

Präsident	Volker Habermaier Kürnberg Haus 105 79650 Schopfheim 07622 - 31 73 v.habermaier@hebelbund.de
Vizepräsidentin	Inge Hemberger Höfstraße 16 79664 Wehr / Baden 07762 - 52 199 25 i.hemberger@hebelbund.de
Vizepräsident	Axel Huettner, Pfr. i. R. Hornrain 12 79639 Grenzach-Wyhlen 07624 - 20 924 16 ar.huettner@gmx.de
Rechner	Hanspeter Klicznik Gartenstraße 16 79541 Lörrach info@hebelbund.de
Schriftleiter	derzeit vakant
Verbindungsperson zur Schweiz	Dr. Helen Liebendörfer CH 4132 MuttENZ
Verbindungssoerson zum Elsass	Dr. Yves Bisch F 68510 Sierentz
Archivar	Axel Huettner, Pfr. i. R. 79639 Grenzach-Wyhlen
Beirätin	Anita Brödlin 79588 Efringen-Kirchen
Beirätin	Inge Gula 79541 Lörrach
Beirat	Markus-Manfred Jung 79692 Kleines Wiesental

Notizen

Impressum

Herausgeber	Hebelbund Lörrach e.V. Kürnberg Haus Nr. 105 79650 Schopfheim vertreten durch den Präsidenten Volker Habermaier v.habermaier@hebelbund.de
Redaktion	Volker Habermaier
Fotos	teils Presse, teils privat, gesammelt von Volker Habermaier mit freundlicher Genehmigung der Oberbadischen und von Markus Manfred Jung
Bankverbindung	IBAN DE75 6835 0048 0001 0106 36 BIC SKLODE66XXX
Inlandszahlungen Schweiz:	IBAN CH17 8921 4000 0010 1063 6 (nur in CHF)

Die Herstellung dieser Jahresschrift wurde in besonderer Weise durch das Regierungspräsidium Freiburg gefördert. Weitere Unterstützer unserer Veranstaltungen finden Sie auf der Rückseite.

Umschlagbild: Johann Peter Hebel (um 1808) von Philipp Jakob Becker (1759 - 1829)

Pastell 28,4 x 61,6 cm, Foto: M. Babey

(c) Historisches Museum Basel



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



LITERATURLAND
BADEN-WÜRTTEMBERG



GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN

LANDKREIS
LÖRRACH



Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

J. J. Hebel
Hebelbund Lörrach



www.hebelbund.de